

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– August 2022 –

Reitinger, Andreas: Theodizee prozesstheologisch gedacht. Gott, Welt und Leid im Paradigma eines panentheistischen Konzepts. – Münster: Aschendorff Verlag 2019. 264 S. (STEP, 17), geb. € 43,00 ISBN: 978-3-402-11906-8

Seit jeher gehört die Theodizee zum Problembestand in Theol. und Philos., denn in ihr geht es bekanntermaßen um die Frage, inwiefern der Glaube an einen allgütigen und allmächtigen Gott angesichts des Leids in der Welt gerechtfertigt werden kann. Da das Problem des Übels meist einen Hauptpfeiler atheistischer Argumentation darstellt, sollte es für die Theol. ein Anliegen sein, sich zur Theodizeefrage auch theoretisch-argumentativ zu verhalten, um aufzuweisen, dass und warum das Übel kein prinzipieller Einwand gegen den Glauben an Gott ist. Während sich Ansätze der am prozessphilosophischen Denken orientierten Religionsphilosophie und Theol. im englischsprachigen Raum seit nunmehr mehreren Jahrzehnten etabliert haben, sind sie im deutschsprachigen Raum bislang kaum rezipiert worden. Andreas Reitinger hat es sich mit seiner Diss. zur Aufgabe gemacht, das Potential des prozesstheologischen Paradigmas mit Blick auf die Theodizeefrage auszuloten.

Für diesen Zweck werden nach einer Darlegung der bleibenden Aktualität des Themas im zweiten Kap. grundlegende Konzepte und Argumentationsformen der Debatte rekonstruiert und diskutiert, um die Aufgaben und Möglichkeiten einer Theodizee abzustecken (27–93). Neben der Klärung unterschiedlicher Theismusformen (klassischer, personaler und „Non-Standard“-Theismus), deren Unterscheidung auch für die Theodizeefrage relevant ist, wird der in der Debatte auftauchende Unterschied zwischen einer „Defense“ und einer Theodizee erörtert. Während eine „Defense“ nur zeigen möchte, dass die von atheistischer Seite angeführten Argumente gegen den Glauben an Gott logisch nicht zwingend sind, möchte eine Theodizee darüber hinaus Argumente anbieten, die die Zulassung der Übel durch Gott plausibel machen sollen. R. plädiert in der Arbeit dafür, dass eine Theodizee zwar nicht als eindeutige und abschließende Lösung aufgefasst werden kann, aber doch als ein „Antwortversuch“ konzipiert werden sollte (54). Anschließend stellt er den strukturellen Rahmen vor, innerhalb dessen ein solcher Antwortversuch gegeben werden kann. Dabei gibt es für eine Theodizee verschiedene Strategien: (1.) Es können bestimmte Prämissen des Theodizeeproblems geleugnet werden (z. B. dass es eigentlich kein Leid gebe). (2.) Es können zusätzliche Prämissen angeführt werden, warum Gott Leid zulässt, wie z. B. in der „Greater-Good-Defense“ (die in der Arbeit leider öfter als „Greater-God-Defense“ auftaucht), die behauptet, durch die Zulassung von Übel ließen sich höhere Werte wie Geduld oder Tapferkeit realisieren. (3.) Bestimmte Gottesprädikate wie Allmacht können modifiziert werden. R. betont in diesem Kap., dass eine bleibende Herausforderung für die Beurteilung der Plausibilität des jeweiligen Ansatzes darin besteht, wie dieser mit der Herausforderung des „malum physicum“, also desjenigen Übels, das nicht durch den Menschen,

sondern durch Naturgesetze verursacht wird, umgeht. Dabei ist z. B. das generelle Tierleid jenseits menschlicher Eingriffe ein Übel, das nur selten im Fokus der gängigen Theodizeelösungsansätze stehe, für das aber auch eine Antwort gesucht werden müsse (74–81).

Ausgerüstet mit dieser Grundanalyse der Theodizee-Debatte und überzeugt davon, dass der Weg der Leugnung bestimmter Prämissen kontraintuitiv sei, macht sich R. im folgenden Kap. daran, Ansätze zu vergleichen, die entweder der zweiten oder der dritten Option zuzuordnen sind. Dabei stehen einerseits Ansätze, welche die Willensfreiheit als Bezugspunkt wählen („Free-Will-Defense“), die zur Erklärung der moralischen Übel ins Feld geführt wird, und andererseits die Prozesstheologie, welche die unhintergehbare Spontaneität und Freiheit der gesamten Wirklichkeit annimmt und Gottes Allmacht entsprechend modifiziert, im Fokus des Vergleichs. R. zeichnet präzise die Grundannahmen und -argumente von Richard Swinburne, Alvin Plantinga und John Hick nach (95–122) und ergänzt diese Ansätze mit der kurzen Darstellung einer sog. „Natural-Law-Defense“ bzw. „Keine-Bessere-Welt-Hypothese“ (122–129), die auch das „malum physicum“ in besonderer Weise in den Blick nehmen. Dabei weist er die jeweiligen Grenzen der verschiedenen Ansätze auf. Anschließend wird ausführlich die prozesstheologische Alternative dargestellt. Hierfür werden zunächst einige Grundintentionen und -konzepte der Prozessphilosophie A. N. Whiteheads, auf der die Prozesstheologie aufbaut, prägnant und gut lesbar präsentiert (137–159). In der Folge werden die prozesstheologischen Weiterentwicklungen mit Blick auf zentrale theol. Begriffe wie „Allmacht“ und „Schöpfung“ angemessen rekonstruiert, sofern sie für die Theodizeeproblematik relevant sind (159–179).

Zusammenfassend weist R. mit Recht darauf hin, dass es keine „glatten“ Lösungen in der Theodizeefrage geben kann und jeder Lösungsvorschlag einen metaphysischen bzw. theol. Preis zahlen muss. Das Kap. schließt daher mit einer tabellarischen Gegenüberstellung der Free-Will-Defense und des prozesstheologischen Ansatzes ab und macht deutlich, dass Letzterer durchaus eine vernünftige Alternative in der Theodizee-Debatte darstellt, die zugleich auch das „malum physicum“ und insbes. das Tierleid zu integrieren vermag. Aufgrund der unhintergehbaren Spontaneität und Freiheit der Wirklichkeit kann Gott die Welt nur zur Verwirklichung von harmonischen Erfahrungen locken. Ob die dafür notwendigen Möglichkeiten tatsächlich realisiert werden, hängt innerhalb des Weltverlaufs dann von den kontingenten und freien Prozessen der Welt ab. Insofern kann man die prozesstheologische Theodizee als eine kosmologische Verallgemeinerung der Free-Will-Defense auffassen: Die Freiheit der Welt und ein determinierendes göttliches Wirken, das das Leid verhindert, sind nach dieser Auffassung logisch inkompatibel.

Das anschließende Kap. bietet eine kritische Würdigung des prozesstheologischen Ansatzes, indem Chancen und Grenzen eingehend ausgelotet werden. Dabei stehen v. a. drei Einwände im Vordergrund, die in der Debatte gegen die Prozesstheologie vorgebracht werden, welche die Kompatibilität der prozesstheologischen Grundannahmen mit christlichen Inhalten vermeintlich in Frage stellen: (1.) ein verändertes Gottes- und Schöpfungsverständnis, (2.) ein unzureichendes Allmachtverständnis und (3.) eine angeblich daraus resultierende fehlende Garantie, dass Gott das Leid eschatologisch überwinden könne. R. kann unter Zuhilfenahme prozesstheologischer Literatur zeigen, dass diese Einwände meist auf Missverständnissen beruhen und sich Konzepte in der Prozesstheologie finden lassen, mit denen die christlichen Inhalte angemessen gedacht werden können.

Die Arbeit bietet einen guten Überblick über grundlegende Positionen, Konzepte und Denkfiguren in der Theodizee-Debatte und arbeitet die Schwierigkeiten der „konventionellen“ Lösungsansätze gerade mit Blick auf das „malum physicum“ präzise heraus. R. gelingt es, das Potential des prozesstheologischen Ansatzes in diesem Kontext fruchtbar zu machen. Dabei präsentiert er nicht nur die wesentlichen und nicht leicht zu verstehenden metaphysischen Prinzipien der Prozessphilosophie und -theologie in einer prägnanten Weise. Er kann zudem die gerade im deutschsprachigen Raum verbreiteten Vorurteile und Einwände gegen die Prozesstheologie widerlegen, indem er diejenigen Argumente und Konzepte der prozesstheologischen Debatte zusammenträgt, die diese Vorurteile entkräften. Dazu gehört besonders das Vorurteil, die Prozesstheologie könne aufgrund des modifizierten Allmachtbegriffs keine angemessene Eschatologie entwickeln.

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn die in der Arbeit nur am Rande erwähnten neueren Entwicklungen in der Prozesstheologie, die an der creatio ex nihilo festhalten (z. B. der Ansatz von Philip Clayton), in die Diskussion mit einbezogen worden wären, denn es stellt sich dann die Frage, ob sich hier möglicherweise die Schwierigkeiten der „konventionellen“ Lösungsstrategien wiederholen. Hier eröffnen sich auch Potentiale für die zukünftige Debatte um die Theodizee.

Es ist auf jeden Fall das Verdienst der Arbeit, den Ansatz der Prozesstheologie pointiert und präzise unter Berücksichtigung der aktuellen Literatur in die gegenwärtige Theodizee-Debatte eingebracht zu haben.

Über den Autor:

Tobias Müller, Dr., Professor am Institut für Philosophie an der Universität Rostock (t.mueller@uni-rostock.de)